

„Aus 19-Pfennig-Tintengläsern“

– Franz Fühmanns Glastierchen und der Fall Filou: Observationen aus den Jahren 1976–1978. –

Schwester, wenn du zu mir rauskommen willst, herzlich willkommen, Marsyasse haben hier draußen kein Telefon [...], bitte vorher telegraphieren (Post dauert Wochen) ich richte mirs dann ein. Anfahrt: Autobahn Berlin-Dresden, etwa 40 km, dann Abzweigung: HALBE-TEUPITZ, über HALBE fahren, da ist MÄRKISCH BUCHHOLZ ausgeschildert, durch den Ort durch, dann gabelt sich die Straße – halbrechts nach Lübben, halblinks BIRKHOLZER WEG – eine Plattenstraße, führt an einer deutlich als solcher erkennbaren Hühnerfarm vorbei (wenn ihr nicht findet: nach dieser Hühnerfarm fragen), dann endet die Plattenstraße und geht über in einen nach Regen schwer passierbaren Weg, mit etwa 1/2 m tiefen Schlaglöchern und Pfützen, aber festem Untergrund, da fahrt ihr und fahrt ihr (am Ende des Plattenweges war ein Schild ORTSENDE, aber das stört nicht) und fahrt ihr und fahrt ihr [...]. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band VIII, S. 118–121. Brief an Margarete Hannsmann, Stuttgart, 14.10.1977]

Das Jahr 1977 ist ein ereignisreiches Jahr für Franz Fühmann. Die meiste Zeit verbringt er in seinem Häuschen in Märkisch-Buchholz, aber abgeschieden ist er dort draußen nicht. Den politischen Ereignissen folgt er überwach und voller Anspannung.

Dabei gab es für den Schriftsteller noch im August '76 einen Grund zur Freude. In einer Rezension von *Radio Bremen* wurde er hochgelobt:

[...] hartnäckiger hat in den letzten Jahren kein praktizierender Dichter die Literatur verteidigt. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band I, S. 217. *Radio Bremen*, Rezension v. 19.8.1976]

Es ist eine Rezension zu Essays, die unter dem Titel *Erfahrungen und Widersprüche* im *Hinstorff Verlag* erschienen sind. Darin kritisiert er u.a. den „Instrumentcharakter von Literatur“ der nur zu „Verarmung und Schwäche“ in der Literatur führen würde. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band I, S. 215, 216] Fühmann kämpft. Es gibt allen Grund dazu. Die Entschiedenheit, mit der er die Freiheit der Literatur verteidigt, wird schon im Erscheinungsjahr der Essays hart auf die Probe gestellt.

Am 18. August 1976 zündet sich der evangelische Pfarrer Oskar Brüsewitz vor der Michaeliskirche in Zeitz selbst an, um gegen die Unterdrückung der Kirchen zu protestieren. Am 29. Oktober 1976 beschließt der Bezirksverband Erfurt/Gera, Reiner Kunze aus dem DDR-Schriftstellerverband auszuschließen. Man will den unbequem gewordenen Autor außer Landes drängen. Anlass gab der Prosaband *Die wunderbaren Jahre*, der in der Bundesrepublik veröffentlicht worden ist.

Der Ausschluss Kunzes versetzt Fühmann in Sorge. Das geht aus aus einem mündlichen Bericht von IM Dölbl am 2. November 1976 hervor. Hinter dem Decknamen verbirgt sich die Literaturwissenschaftlerin Anneliese Löffler [Joachim Walther: *Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik*, Berlin 1999, S. 381–382 und S. 695–701] Hauptmann Tischendorf von der Staatssicherheit hält von diesem Gespräch fest:

Der IM berichtete zunächst, daß Fühmann gegenwärtig psychisch sehr anfällig ist. Er vertrete beispielsweise die Meinung, daß die Parteiführung jedes Wort, das er schreibt, gegen ihn anwenden würde. Es existiere eine sogenannte ‚Kladde‘, in der jede seiner Äußerungen, ob in Wort oder Schrift, registriert werde.

[...] Diejenigen, die dem ideologischen Druck widerstehen (Fühmann wörtlich: „Die sich nicht die Flügel brechen lassen“), seien in die Illegalität gegangen. Damit meinte er vor allem Kunze und Biermann. In diesem Zusammenhang ging Fühmann auf Maßnahmen gegen Reiner Kunze ein. Er brachte wörtlich

den Ausdruck: „Wenn Kunze jetzt kaltgestellt wird, dann bin ich ja auch bald dran.“ Zu diesem Zeitpunkt war jedoch der Ausschluß Kunzes noch nicht vollzogen. Fühmann brachte jedoch gegenüber dem IM zum Ausdruck, daß er wisse, es sei gegen Kunze etwas im Gange. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band I, S. 231–232]

Nicht einmal zwei Wochen vergehen, bis Wolf Biermann am 13. November 1976 das inzwischen legendäre Konzert in der Kölner Sporthalle spielt – darin, so die Sicht der Staatssicherheit, „diskriminierte er in übelster Weise das Ministerium für Staatssicherheit. In Kommentar und Lied unterstellte er, in der DDR würden die Bürger bei geringsten Anlässen inhaftiert“. [BStU, MfS, ZAIG 2595, Bl. 1–82, S. 4] Die Folgen sind bekannt. Gegen die Aberkennung der Staatsbürgerschaft der DDR für Wolf Biermann schreibt Fühmann bereits am 13. November einen Brief an den Vorsitzenden des Ministerrats, Stoph. Er sei „auf's Äußerste verstört und beunruhigt“, heißt es darin.

Ich sehe währenden Schaden und fürchte die Folgen. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band I, S. 259]

Gemeinsam mit zwölf weiteren Schriftstellern unterzeichnet er am 17.11.1976 einen offenen Brief. Fühmann ist wütend, und die Staatssicherheit alarmiert: Das Schreiben wurde „durch die Unterzeichner mit ihrer ausdrücklichen Billigung an die Massenmedien des Feindes übergeben.“ [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 072]

Die von Fühmann herbeigesehnte Reaktion bleibt aus.

Am 26.11.1976 äußert Fühmann einer inoffiziellen Quelle gegenüber, daß er ernsthaft geglaubt habe, daß die Regierung der DDR auf Grund der Unterschriften die Maßnahmen gegen Biermann zurücknehmen würde. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 073]

Drei Tage später, am 29.11.1976, wird Robert Havemann unter Hausarrest gestellt, nachdem er sich in einem Brief an Erich Honecker, der im *Spiegel* abgedruckt worden ist, für Biermann eingesetzt hat. Es wird nachgebohrt. Fühmann wird in Gespräche verwickelt. Am 6.12. wird festgehalten:

Er setze die Ausbürgerung BIERMANNS mit der Ausbürgerung Thomas MANNS durch die Nazis gleich. Die DDR bediene sich im vorgenannten Fall gleicher Methoden wie der Faschismus. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 074]

Noch am 21.12. notiert ein IM das Fazit eines langen Gesprächs:

Es gibt keine Bereitschaft zur Umkehr, es gibt keine Bereitschaft, Standpunkte zu revidieren. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band I, S. 348]

Am 13.12.1976 wird der operative Vorgang *Filou* gegen Franz Fühmann eröffnet. Die Akten, die in der Folge akribisch angelegt werden, zeigen, wie sehr sich im Zeitraum von Herbst '76 bis Beginn des Jahres '78 die Lage für ihn verschärft. Nur einen Tag später, am 14.12.1976, reist Thomas Brasch aus DDR aus – noch Anfang November hatte Fühmann ihn als Schriftsteller der jüngeren Generation und als „wirkliche Hoffnung“ in Bezug auf politische Aktivitäten bezeichnet. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band I, S. 232] Die Operation *Filou* wird eingeleitet wegen „Staatsfeindlicher Hetze – § 106“, [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band VI, S. 242] und hat zum Ziel, Fühmanns „feindlich-negative Öffentlichwirksamkeit einzuschränken“ sowie „feindliche Handlungen zu unterbinden“. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band I, S. 321] Und es gibt konkrete Anweisungen, zu beobachten, „wer das Haus anläuft bzw. anfährt“, [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band I, S. 299] „nähere Verbindungen und Kontakte“ werden durchleuchtet, auch mit dem Ziel, mögliche IMs anzuwerben. Der Taxifahrer, eine Lehrerin und zwei Rentner werden als Kontakte in Märkisch-Buchholz aufgelistet. Außerdem alle Kontakte der Wohnung in Berlin, in der seine Frau lebt. Für Fühmann in seinem

kleinen Sommerhaus kommt die Untersuchung zu dem Ergebnis:

Zusammenfassend ist einzuschätzen, daß der Fühmann in M.-Buchholz als Einsiedler lebt. Er unterhält wenige Kontakte und diese sind sehr lose. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band I, S. 301]

Aber auch dem Einsiedler ist nicht zu trauen. Bereits am 11. Februar '77 heißt es:

In der Nähe der Nebenwohnung in Märkisch Buchholz wurde ein operativer Stützpunkt geschaffen, der zeitweilig ab März 1977 genutzt werden kann. Bei dem Stützpunkt handelt es sich um eine Kontakterson des KD Königs Wusterhausen. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 83]

Ahnt Fühmann etwas? „Im Berg“, dem Manuscriptberg auf seinem Schreibtisch, heißt es, vielleicht hellseherisch, vielleicht in einem Moment der Klarheit geschrieben:

„In dicken Nebeln“ notierte ich, „ist das Nächste etwas, dahinter alle Gefahr, auch die Gefahr zum Tode stehen kann; das Anheimelnde schlägt ins Unheimliche um, die Geborgenheit in Angst.“

Ich notierte auch meine Betroffenheit: „Seltsame Zeiten, da jede Naturbeobachtung direkt ins Soziale umschlägt.“ [Franz Fühmann: *Im Berg. Texte und Dokumente aus dem Nachlass*, hg. von Ingrid Prignitz, Rostock 1991, S. 63]

Die nähere Umgebung ist nicht mehr freundlich. Sie ist verdächtig. Fühmann zieht sich weiter zurück. Am 17.2.1977 nimmt er an der Neueröffnung der *Akademie der Künste der DDR* teil. Sonst arbeitet er hauptsächlich an seinem großen Trakl-Aufsatz, der im *Reclam Verlag* erscheinen soll. Bei einer Lesung am 14. März stellt er in Leipzig einige Teile des Aufsatzes vor. Man wittert Verdächtiges. So sei „das Herangehen Fühmanns an das Problem Trakl sehr bedenklich, weil er seine ganzen persönlichen Vorbehalte und Bauchschmerzen bei Trakl wiederzuerkennen glaubt und ihn in seiner Arbeit als Vorkämpfer für die Freiheit der Persönlichkeit und gegen die Diktatur des Staates herauszustellen versucht.“ Dies, so heißt es in einer Aktennotiz vom 17.3.77, entspreche „weder unserer Kulturpolitik, noch unseren Vorstellungen über die Trakl Pflege.“ [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 122, 17.3.77] Mit großer Mißbilligung wird Fühmanns Vorhaben quittiert, „seine alte These erneut zu begründen, daß Ideologie in der Literatur keinen Platz hat. Inoffiziell wird eingeschätzt, daß das Essay für eine Veröffentlichung unbrauchbar ist, wenn Fühmann seine Konzeption nicht verändert. Fühmanns Lesung fand besonders bei Anwesenden BRD Vertretern starken Beifall.“ [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 124] Es gibt also beides, eine gewisse positive Resonanz, Anerkennung von außen, dazu jedoch ein drohendes Publikationsverbot und die zunehmende Isolation. Weiterhin sorgt sich Fühmann um seinen Übersetzer Ludvík Kundera, der in der ČSSR durch tschechoslowakische Organe unterdrückt wird.

Wenn dieser Mann durch seine Regierung weiter unterdrückt wird, will er Solidarität mit ihm üben. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 138]

Wir stellen uns vor, dass es in diesem April 1977 schon warm geworden ist, dass wir den Weg hinter der Hühnerfarm und über die Platten mit den ½ m tiefen Schlaglöchern gefunden haben.

[...] wenn ihr glaubt, da kann kein Mensch mehr wohnen, fahrt ihr ruhig weiter, links Wald, rechts Wald, dann kommt ein kleines Hügelchen, dann sieht man links eine Villa, die ists nicht, rechts sieht man nichts, das ist es dann, ihr seht einen verfallenen Betonpfeilerzaun, dahinter liegt ein Häuslein klein, da muß man von hinten ranfahren, das kriegt ihr dann schon mit. Dort. Dort sitzt der Asoziale an seiner Maschine, vor ihm eine Plastik von Wieland Förster, an der Wand ein bißchen Goya und Bergwerk, und im Kopf Öde, und im Herzen Trauer. Dort klopft an, und es wird euch aufgetan werden, und wenn es ein schöner Tag ist gehn wir in die Pilze. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band VIII, S. 118–121. Brief an Margarete Hannsmann,

Stuttgart, 14.10.1977]

Eine Beschreibung des Inneren seines Hauses liefert Fühmann selbst. Beim Öffnen der Tür stellt sich heraus, dass wir angekommen sind. Dass hier sein eigentliches Bergwerk beginnt:

... heute also, in meiner glühenden Stube, vor dem Haufenwerk aus Papier, das auf Regalen, Hockern, Gestellen sich rings um meinen Schreibtisch getürmt hat, diesem im Hingang eines Jahrzehnts monströs gewordenem Sediment von Tagebüchern, Notizzetteln, Dokumenten, Photographien, Briefen, Ansichtskarten, Broschüren und Büchern, in Kisten gepfercht, in Packtaschen gestopft, in Schachteln in einer Ordnung zu bewahren versucht, die bei jedem Wühlen aufs Neue zerstört wird, vor diesem Bergwerk, in das ich mich grabe wie mit den Blicken in das auf meinem Schreibtisch,... [Franz Fühmann: *Im Berg. Texte und Dokumente aus dem Nachlass*, hg. von Ingrid Prignitz, Rostock 1991, S. 123f.]

In diesem Bergwerk ist er beinah unerreichbar, und er empfängt nur wenig Besuch. Noch ist nicht der 7. April 1977. Um besser verstehen zu können, was dann geschehen wird, greifen wir vor; die eigentliche Aufgabe der Überwachung der Staatssicherheit wird am 23.12.1983, ein Jahr vor seinem Tod, deutlicher formuliert. Im *Maßnahmenplan zur operativen Bearbeitung des Falls Filou* gibt es einige Erweiterungen, aber wir dürfen unterstellen, dass sie von Anbeginn an ein Ziel der Überwachung waren:

Verhinderung der Aktivitäten Fühmanns, sich zum Sammelpunkt und Mentor für feindliche und oppositionelle Pseudoliteraten zu machen und ihnen in der DDR Möglichkeiten zur öffentlichen Meinungsäußerung zu verschaffen. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band VI, S. 188]

Man möchte ihn auch von den anderen fernhalten, ihn vereinzeln. Aber heute bekommt er Besuch. Bereits an diesem Aprilmorgen 1977, als Fühmann in der Frühe hinausgeht und kleine Beschilderungen aufhängt, die seine Gäste zu seinem Haus führen sollen, läuft die Maschinerie, die ihn umgibt, in vollem Gang. Aber es ist warm, so ein typischer märkischer Tag, und der Winter scheint bereits überstanden. überstanden? Der Zufall will es, dass just an diesem Tag, kaum 100 km entfernt, in Berlin, Reiner Kunze seinen Antrag auf Ausbürgerung stellt. Nicht freiwillig, ihm droht in der DDR eine mehrjährige Haftstrafe.

Doch davon kann Fühmann nichts wissen, er hat kein Telefon, die Post dauert Wochen, auch auf kurze Distanz. Er befestigt die kleinen Schilder. Dann kommt der Besuch.

Am 7. April fuhren Vera Oelschlegel und ich auf das Grundstück von Franz Fühmann. Der Zweck unseres Gesprächs bestand in der Absprache von drei Lesungen F. F. am 1., 2. und 3.6.77 im TiP. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 317–319. Das Theater im Palast befand sich im 4. Stock des Palasts der Republik in Berlin und wurde von Vera Oelschlegel geleitet.]

Das Treffen fällt unerwartet kurz aus. Er hat sich drauf gefreut, seine Gäste haben jedoch andere Pläne:

Vera Oelschlegel sagte, das war vorher zwischen uns beiden vereinbart, sie müsse zur Probe bzw. zu Rundfunkaufnahmen und ich müsse meinen Sohn aus der Krippe abholen. Beides stimmte nicht. Wir wollten so schnell wie möglich weg. F. F. fragte, ob sie jemanden wüßte, der ihm Sprechunterricht erteilen könnte. Vera Oelschlegel empfahl ihm ihre Sprecherzieherin. Er bedauerte sehr, daß wir nicht länger bleiben konnten und lud insbesondere zu einer Kahnfahrt durch den Spreewald ein.

Zum Schluß schenkte er uns sinnlose Glasfiguren, die er aus 19-Pfennig-Tintengläsern herstellt, indem er diese ins Ofenfeuer wirft. Er packte uns diese mit Lappen und Kisten ein. Ich warf meinen Kasten sofort in Treptow weg, Vera Oelschlegel tat dieses ebenso, da sie sich davor ekelte. Mir erging es ähnlich, denn das Zimmer in dem wir saßen, war sehr häßlich, schmutzig, muffig. Auf dem Schreibtisch stand das Bild eines österreichischen Kaisers. Wir kamen darauf zu sprechen, allerdings ist mir der Grund, weshalb er sich den Kaiser hält, entfallen. Auf dem Schreibtisch lagen auch einige dieser sinnlosen Glasfiguren, ebenso auf

einer Kommode in unserem Rücken.

Als ich das Haus verließ, erschrak ich über eine nackte Schaufensterpuppe, die gegenüber dem Hauseingang in einer Grube bis zu den Knien stand.

Außer dem Zimmer sah ich nur noch seine Küche, das Haus bestand aber offensichtlich noch aus zwei weiteren Zimmern. In das eine verschwand er, um die Kisten und Lappen zu holen – für die Glasfiguren. Einen Grundriß kann ich nicht anfertigen.

F. äußerte, als wir das Haus verließen, daß er sehr gerne alleine und asketisch lebe.

Um sein Grundstück befanden sich nur noch Reste eines Zaunes. Ein neuer sei ihm zu teuer. Geld spielte also häufig eine Rolle. Er müsse auch noch seine Tochter unterstützen.

Als wir mit dem Auto wegfuhren, ging F. uns nach, um die Wegweiser, die er extra für seine Gäste angefertigt hatte, zu entfernen. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 317–319]

Was sie forttragen, sind Spuren eines langen Winters, sorgfältig verpackt. Ein Souvenir aus Glas, das vielleicht erinnern soll, an ihn da draußen. Vielleicht ein kleiner Beweis seiner Freundschaft, oder einer geistigen Freiheit, die er sich trotz allem bewahrt. Es ist die andere Seite dieser Akten, die von der Stasi zwar benannt, aber nicht erfasst wird. Es sind Hinweise auf den Bereich, der in kein Protokoll passt, gelebte Zeit, Stunden. Hinweise auf einen Bereich, aus dem Fühmann Kraft zieht, um sich den Vorkommnissen mit wachem Auge zu stellen, statt zurückzufallen in eine Form von Lethargie. Die Szene ist ein Vertrauensbruch, von dem er vielleicht nie erfuhr, und sie sagt viel über diese Zeit. Kraft ist es, was er nun dringend braucht.

Weitere Maßnahmen zur „Aufklärung und Bearbeitung des F.“ werden erforderlich, so berichtet Oberst Stange am 22. April 77; neben der Aufklärung des Wochenendgrundstückes geht es auch um die Prüfung eines möglichen IM-Einsatzes. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 182] Und bereits am 4. Mai wird der IM „Spieler“ auf Fühmann angesetzt. Auch der Taxifahrer wird durchleuchtet. Es hilft nichts, dass Fühmann sich auf seiner Lesereise nach Österreich vom 17.4.–2.5. nicht öffentlich über „die Probleme in der DDR“ geäußert hat. [Vgl.: BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 171]

Während die Stasi die Überwachung seines Aufenthalts in Rostock im Juni plant, [Vgl.: BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 214, Für den Aufenthalt in Rostock v. 7.–11.6.1977 gibt es detaillierte Anweisungen.] werden Wege der Kontaktaufnahme für den IM „Spieler“ erdacht, die ein psychologisch ausgefeiltes Konzept zeigen, das weit über eine plumpe Bespitzelung hinausgeht. So berichtet der „Treffbericht“ vom 18.5.77:

Der IM soll sich mit dem ihm bekannten Grundmann vom Hinstorff-Verlag in Verbindung setzen [...] Es geht um die Vermittlung eines Schriftstellers in der Umgebung von Berlin, der seinen Lebenslauf schriftstellerisch zu einem Buch oder Drehbuch verarbeitet. Es wird damit gerechnet, daß der Verlag daran interessiert ist, den Fühmann vorzuschlagen.

Dieser Weg wird deshalb gewählt, um den IM in unverdächtiger Art und Weise mit Fühmann in Verbindung zu bringen. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 252, 253]

Auch Fühmanns Aufenthalt Mitte Juli in Greifswald wird akribisch dokumentiert.

Und dann kommt der August des Jahres 1977. Er ist gerade fünf Tage alt, als Sarah Kirsch ihren Antrag auf Ausreise stellt. Ein Schock für Fühmann, obwohl er davon wusste, er hatte sie zuvor in ihrer Wohnung in Berlin besucht. Drei Tage später stürmt er in die Räume des Schriftstellerverbandes der DDR:

FÜHMANN erschien in einem sehr erregten Zustand und forderte in einem gehässigen und bösartigen Ton, den 1. Sekretär des Schriftstellerverbandes, Genossen Henniger, zu sprechen. Nachdem Fühmann [...] erfuhr, daß Genosse Henniger wegen einer Zahnextraktion außer Haus sei, äußerte er gegenüber der Genossin Büttner, „ich würde ihn am liebsten ohrfeigen!“ [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 272, Berlin, 8.8.1977]

Fühmann tobt. Und er schreibt. Briefe. An Herrn Henniger, den Ersten Sekretär des Verbandes der Schriftsteller der DDR. Es ist der 11. August 1977:

*Sehr geehrter Herr Henninger,
die bedeutendste zeitgenössische Dichterin deutscher Sprache wird die Deutsche Demokratische Republik verlassen: Diese Nachricht hat mich bestürzt und erschüttert, und mit mir viele Bürger dieses Landes. [...] In mehreren Briefen an Sie habe ich seit jenem Novemberärger [Gemeint ist die Ausbürgerung von Wolf Biermann.] immer wieder meine Bereitschaft bekundet, die eigene Arbeit hintanzustellen, um ernsthaft über unaufschiebbar gewordene quälende Probleme unseres Literaturlebens beraten zu helfen – ich bin nicht einmal mit einer Eingangsbestätigung gewürdigt worden. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 277–278]*

Er empfinde Trauer „über eine Entscheidung [...], deren Vollzug ich als einen unersetzbaren Verlust empfinde, dieweil er anderswo offenbar als eine Art Flurbereinigung betrachtet wird.

[...] Ich teile Ihnen deshalb in aller Form mit, dass ich für den Vorstand nicht mehr kandidiere; ich nehme an, daß dies auch Ihren Intentionen entspricht. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 278]

Fühmann verweigert in der Folge auch die Arbeit an den Vorbereitungen für die Veranstaltung zum 60. Jahrestag der großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Wie sehr ihn der Fortgang von „Sarah schmerzt, schreibt er am 14. Oktober desselben Jahres in einem Brief an Margarete Hannsmann in Stuttgart:

Meine liebe Schwester Sancho, [...] Daß Sarah weg ist, ist furchtbar. Sie sagte mir, sie könne hier nichts mehr schreiben, habe keine Zeile geschrieben seit vorigem Sommer – ich kann sie verstehen. Dann bedrückten sie die Eingesperrten, die jungen Leute, [...]. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band VIII, S. 120. M. Hannsmann veröffentlichte unter dem Pseudonym Sancho Pansa.]

Am selben Tag wird eine ausführliche Aktennotiz „über die gegenwärtigen Verhaltensweisen des Schriftstellers Fühmann“ [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 343] angefertigt. Darin wird auch Fühmanns Empörung darüber geschildert, „daß sich 3 Tage vor ihrem Umzug die zuständige Wohnungsverwaltung mit der Bemerkung bei der KIRSCH gemeldet habe: ‚Wieso sind sie denn immer noch nicht weg, wir brauchen dringend ihre Wohnung.‘ Über diesen Anruf sei die Kirsch maßlos empört gewesen und sei mit Verbitterung aus der DDR ausgereist.“ [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 344] Auch den Herbst 1977 nutzt Fühmann dazu, sich Gehör zu verschaffen. Die Briefe, die er schreibt, sind mehr als ein Zwiegespräch zwischen ihm und dem Adressaten – sie sollen gelesen werden. Am 16.11.1977 schreibt Fühmann an Heinrich Böll. Es geht um die Erzählung *Marsyas*, die er ihm widmen will, aber die Nachricht dahinter ist unmissverständlich:

Ich empfinde es jetzt als besonders schmerzlich, daß sich meine Gesellschaft und mein Staat in solchem Maße der Möglichkeit einer überzeugenden Alternative zu Repressalien gegen den humanistischen Geist, zu Rufmord und Berufsverboten entzogen hat. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 371]

Und in einem Bericht vom 29.11.77 heißt es, Fühmann beklage, „daß man die Schriftsteller in der DDR nur wie ‚Köhlerlampen‘ gebrauche. Je nach Bedarf schalte man sie an oder aus“. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 403]

Und tatsächlich schlägt es sich nun langsam bei ihm nieder. Ein vertrauliches Gespräch mit einem IM bringt kurz darauf zu Tage, „daß er keinem Menschen mehr richtig trau. Er lebe aus diesem Grund zurückgezogen“. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 328]

Ein gutes Jahr nach der Resolution gegen die Biermann-Ausbürgerung schreibt er einen weiteren offenen

Brief, vielleicht auch, um daran zu erinnern. Es ist der 20.11.1977. Diesmal wendet er sich an den stellv. Minister für Kultur und Leiter der Hauptverwaltung Buchhandel und Verlagswesen, Genossen Klaus Höpcke. Ein Schreiben von zehn Seiten, dem man seine Dringlichkeit anmerkt. Er reagiert darin auf Höpckes Artikel „Lust an der Wahrheit“. Und er ist besorgt.

Fürs nächste Frühjahr steht uns ein Schriftstellerkongress ins Haus. Ich sehe ihm nicht mit Erwartung entgegen. Beim letzten habe ich es noch getan. Und wenn ich so ehrlich sein soll, wie es die Sache verlangt, die Sache unserer Gesellschaft, in der wir beide wirken, dann muß ich sagen; Ich habe Angst. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 386]

Es ist das erste Mal, dass dieses Wort fällt. Denn wo sonst die Verbesserung, Entwicklung, das Einlenken und Überdenken für mögliche Formen eines Umlenkens standen, steht nun die Angst vor einer völligen Stagnation. Es ist die Angst „vor der Möglichkeit einer Entwicklung, die im Namen der Wahrheit zurückdrängt und letztlich allseits ungewollte irreversible Entscheidungen erzwingt. Man wird dann vielleicht als Sieg etwas feiern, was unser aller Niederlage ist.“ [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 386]

Fühmann will das öffentliche Gespräch, und er will, dass der Brief im *Sonntag* veröffentlicht wird. „Natürlich breche ich mir auch hier den Hals, das weiß ich [...]\", [Franz Fühmann: *Im Berg. Texte und Dokumente aus dem Nachlass*, hg. von Ingrid Prignitz, Rostock 1991, S. 154] heißt es in „Im Berg“ – ahnt er es auch hier schon? Wenige Wochen später lesen wir:

Es sind Maßnahmen eingeleitet, daß geeignete Persönlichkeiten die Auseinandersetzung mit FÜHMANN offensiv führen, um ihn dahingehend zu bewegen, von der Veröffentlichung negativ feindlicher Artikel Abstand zu nehmen und ihn zu gesellschaftsgemäßem Verhalten zu veranlassen. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 423]

Aber Fühmann weicht nicht von seinem Vorhaben ab. Zahlreiche Gespräche sind dokumentiert. War er sich nicht im Klaren darüber, dass dieser Versuch zum Scheitern verurteilt war? Noch am 19. Dezember 1977 beschreibt ein IM die große Enttäuschung von Fühmann.

Die von FÜHMANN erhoffte Entscheidung bezüglich der Veröffentlichung seines ‚offenen Briefes‘ sei ausgeblieben.

Jedes weitere Gespräch halte er für „hoffnungslos“. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band II, S. 445] Mit einem gewissen Pathos könnten wir Fühmanns Exil, seine Reise „Ins Innere“ heroisieren. Es könnte uns gefallen, den großen Mann dort draußen seinen Frieden finden zu lassen. Aber es soll nicht übersehen werden, was diese Isolation für ihn bedeutet. Neben dem Kampf mit dem Blatt, den er immer wieder thematisiert, gibt es eben auch die ganze große Einsamkeit, die er auf Dauer nicht erträgt. Dazu gibt es erschütternde Hinweise in „Im Berg“:

heute also, da ein Jahrzehnt meines Lebens sich ein Jahr lang schon angeschickt hat, Farbbandschwärze auf Papier zu werden [...] vor den Nachrichten, die wie Alltagsgeplauder das Unsagbare als Unsägliches sagen, aus dem Radio, das ich jetzt abschalte, und gleich wieder einschalte, da ich die Einsamkeit nicht mehr ertrage, am wenigsten heute, da mir eine Karte den Selbstmord meines Kollegen S. anzeigt (und ich kann nicht mal bei seinem Begräbnis dabei sein, er hat sich in Westberlin umgebracht, und die Post hat für die vierzig Kilometer beinahe fünf Wochen gebraucht); heute, im kochenden Harzdunst dieses Sommers, dem man nicht entfliehen kann [...]. [Franz Fühmann: *Im Berg. Texte und Dokumente aus dem Nachlass*, hg. von Ingrid Prignitz, Rostock 1991, S. 125]

Es ist ein dauerndes Heute; darin stehen Kunze, Biermann, Brasch, Sarah, die unbeantworteten Briefe,

später die aus nichtigen Gründen abgesagten Lesungen, die Bespitzelungen, der alltägliche Verrat nebeneinander. Alle diese Ereignisse hängen miteinander zusammen. Sie sind in gewissem Maße der Harzdunst, dem Fühmann nicht entkommt.

Aber eine Flucht gibt es doch. Die Glastierchen sind vor dem Hintergrund dieser enormen Spannungen nicht nur ein Zeitvertreib. Sie sind die Spuren eines Rückzugs. Viele Kollegen sind gegangen. Fühmann bleibt, schreibt wütende Briefe und füllt Unmengen an Notizen, in denen er sich bis zur Erschöpfung an „Problemen“ aufreibt, für die es keine Lösung gibt:

[...] heute also, da ich in diesen Stollen und Strebenträumend und verwundert fahre, mich in alten Tagebüchern verliere [...], mich in den Irrgang dessen vertiefe, der ich doch selbst bin, ich, vor zehn Jahren, das heißt also der, der ich gewesen und heute nicht mehr bin, heute, da ich von diesem lese, wie er sich über Probleme ereifert, deren er heute müde wird, vielleicht schon müde geworden ist, wiewohl die ungelöst weiterschwären [...]. [Franz Fühmann: *Im Berg. Texte und Dokumente aus dem Nachlass*, hg. von Ingrid Prignitz, Rostock 1991, S. 124]

Er hat Herrn Henniger ohrfeigen wollen, aber es gibt keinen einzelnen, auszumachenden Gegner. Der Gegner jedoch wird Spuren hinterlassen. 3.644 Blatt, die in elf Akten gesammelt sind, verplombt und auf zehn Jahre aufzubewahren, nachdem der Vorgang *Filou* am 8.7.1984 abgeschlossen werden wird. Das Resumee wird dann lauten:

Durch koordinierte Differenzierungs- und Zersetzungsmäßignahmen wurde „Filou“ ständig diszipliniert und immer wieder zu gesellschaftsmäßigem Verhalten veranlaßt. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band VI, S. 243]

Was weiß Fühmann 1977 davon? Was ahnt er? Von den vielen Fotos, den vielen Tonbandabschriften? Im Harzdunst. In „Im Berg“ notiert er:

Milder Nebel ist gnädig, Klarsicht gnadenlos. [Franz Fühmann: *Im Berg. Texte und Dokumente aus dem Nachlass*, hg. von Ingrid Prignitz, Rostock 1991, S. 61]

Warum also interessieren diese Glastiere? Auch sie sind Spuren, Spuren eines Rückzugs, von Momenten, in denen die Schönheit vielleicht ihre Gültigkeit bewahrt. Oder ein Zutrauen. Von Momenten, in denen er unerreicht ist, in einem guten Sinne bei sich. Dass es nicht nur die Glastierchen waren, mit denen er sich aus diesem fortwährenden inneren Streitgespräch flüchtet, geht aus einem Brief hervor, den er am 14. Oktober 1977 an HAP Grieshaber schreibt. Grieshaber hatte ihm von einem japanischen Kunstwerk berichtet. Darauf antwortet Fühmann, indem er von seiner eigenen Kunst „im Klitzekleinen“ schreibt:

Das japanische Ölmonument kann ich mir vorstellen. Ich mach so etwas im Klitzekleinen. Ich habe eine runde braune Flasche, die ist mit einem zähflüssigen Klebemittel so gefüllt, daß ein Streifen Luft noch geblieben ist, und der wird zur Luftblase, wenn ich die Flasche umdrehe, und die Luftblase steigt langsam durch die zähe Masse zum neuen Oben, aber wenn ich nun die Flasche wieder drehe, bevor sie dort angekommen ist, und wenn ich sie um sämtliche drei Achsen kreisen lasse, jeweils ein bisschen schneller als die Blase mitgehen kann, so kommt es zu wunderschönen Torsionen, Drehungen, Schrauben im Flüssigen, natürlich nur für eine halbe Sekunde, und schnell wieder in sich zurückfließend, aber wunderschön, vor allem, wenn mir gelingt, kleinere Luftblasen abzutrennen (durch beharrliches Schütteln), da gibt es dann ganz seltsame Durchdringungen, die haben etwas ganz Gefährliches und Böses, mitunter ganz obszön und atemberaubend. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band VIII, S. 081. 14.10.1977, Brief Fühmann an HAP Grieshaber]

Es ist vielleicht diese unmittelbare Wahrnehmung, die Konzentration auf das, was direkt vor seinen Augen geschieht, die ihn für Momente entlässt. Die uns eine Vorstellung gewinnen lässt von einem, der vielleicht des Kämpfens müde ist, oder der nach dem sucht, wofür er einst aufgebrochen ist. Denn dieses Jahr '77 frisst sich bis hinein in die Nacht:

Jetzt schreibe ich Ihnen noch einen Traum auf, den ich kurz nach Sarahs Weggang geträumt habe, und der mich mit Herzkrampf aufwachen ließ – [...] [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band VIII, S. 081. 14.10.1977, Brief Fühmann an HAP Grieshaber]

Auch der Winter zehrt an ihm. Die Neujahrsgrüße aus dem Januar '78 zeigen die Erschöpfung, die ihm im wahrsten Sinne des Wortes in den Knochen steckt: Wieder schreibt er an Margarete Hannsmann in Stuttgart, am 11.1.1978:

Ich hätte schon längst schreiben sollen, aber mir geht es seit einiger Zeit richtig dreckig, physisch, kriege seit 4 Wochen so eine Scheißgrippe nicht los, aber eine schlimme, so mit Umfallen beim Aufstehen und dauernd Matschigsein, und zu allem hab ich eine saublöde Affaire am Hals, die ich durchstehen muß – man kann sich nicht alles bieten lassen. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band VIII, S. 123. 14.10.1977]

Nein. Er kann in diesem Punkt nicht zurückweichen. Aber vielleicht ahnt er, dass es kein Kampf zwischen Gleichen ist, dass er nicht die Macht hat, die Verhältnisse in seinem Sinne zu gestalten. In dem Manuscript „Im Berg“ geht er auf die körperlichen Symptome ein;

*[...] alles dies nicht so sehr physisch bedingt, als Symptome der unerträglichen Ohnmacht vor der unbewältigten Gegenwart, die weiter Ohnmacht bleiben wird. [Franz Fühmann: *Im Berg. Texte und Dokumente aus dem Nachlass*, hg. von Ingrid Prignitz, Rostock 1991, S. 125]*

Im Juni des Folgejahres, am 29.6.1978, äußert er „gegenüber einer zuverlässigen inoffiziellen Quelle“, „daß er in immer stärkerem Maße in den Bezirken und Kreisen der DDR Maßnahmen gesellschaftlicher und staatlicher Einrichtungen zu spüren bekomme, die auf eine Isolierung seiner Person hinauslaufen. Dies werde in letzter Zeit besonders an den Volksbildungseinrichtungen deutlich, wo man Vereinbarungen mit dem größten Bedauern absagt und evtl. neuen Veranstaltungen mit den unmöglichsten Ausreden aus dem Weg geht.“ [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band III, S. 220]

Die Situation hat sich seit dem „Novemberärger“ im Herbst 1976 radikal für ihn verschärft. Und auch er wird grellere Töne anschlagen, um sich zu wehren. Wir beenden hier unsere Fahrt hinaus in den Wald zu einer winzigen Hütte, umgeben von Kiefern. Den weiteren Gang zeigt ein Bericht, der sechs Jahre später, am 14. April 1982 verfasst wird. Deutlicher lässt sich die Entwicklung Fühmanns nicht beschreiben:

Unter der Berufung auf die Verfassung der DDR plädiert FÜHMANN für die Abschaffung jeglicher Zensur. Er stellt die Behauptung auf, daß die Bürger der DDR zu Duckmäusern und Jasagern erzogen werden, ständig ihre Treue zum Staat zu beweisen hätten und sogar zu Spitzeldiensten gezwungen würden. Der Einzelne lebe ohnmächtig in einer totalitären Gesellschaft und mißliebige Personen würden mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln isoliert bzw. unterdrückt.

Für FÜHMANN werde das Leben in der DDR deshalb immer unerträglicher und er zweifle immer mehr, daß die DDR noch seine Heimat ist. Um eine Möglichkeit zu bekommen, in Medien der DDR öffentlich seine Meinung darlegen zu können, müsste er heucheln und dies werde er auf keinen Fall tun. [BStU, MfS, AOP, Nr. 3764/89, Band V, S. 120]

